

Sächsische Volkszeitung

Ercheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage.
Bezugspreis: Vierteljähr. 1 Mf. 50 Pf. (ohne Bestellgeld).
Post-Bestellnummer 6858.
Bei außerdeutschen Postanstalten laut Zeitungs-Preisliste.
Einzelnnummer 10 Pfennige.

**Unabhängiges Tageblatt
für Wahrheit, Recht und Freiheit.**

Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle:
Dresden, Pillnicher Straße 43.

Inserate
werden die Gespaltene Zeile oder deren Raum mit 15 Pf.
berechnet, bei Wiederholung bedeutender Rabatt.
Redaktions-Sprechstunde: 11—1 Uhr.
Fernsprecher: Amt I. Nr. 1366.

Nr. 248.

Katholiken: Germanns.

Freitag, den 30. Oktober 1903.

Protestanten: Claudius.

2. Jahrgang.

Mit dem 1. November beginnt ein
zweimonatliches Abonnement

auf die

„Sächsische Volkszeitung“.

Preis bei allen Postanstalten und in der
Expedition des Blattes Mf. 1.—, durch Boten
in der Stadt frei ins Haus gebracht Mf. 1.20.

Neueintretenden Abonnenten liefern wir
bei Einsendung der Postquittung die bis zum
1. November erschienenen Nummern des Romans
„Blei im Herzen“, soweit Vorrat reicht,
gratis nach.

Geschäftsstelle der „Sächs. Volkszeitung“.

**Weitere Gründe für christliche
Gewerkschaften.**

In konfessionell gemischten Gegenden — und das
werden mehr und mehr viele Gebiete Deutschlands mit der
Zeit noch werden — und auch in anderen Gegenden haben
die Berufsvereine der Arbeiterklasse die gleichen Interessen.
Sie müssen in diesen bezüglich gleicher Industriezweige auch
gleichen Lohn und gleiche Arbeitsbedingungen anstreben.
Würde man in Leipzig oder Chemnitz beispielsweise eine
protestantische Organisation, in Schlegelwalde oder Urfeld
oder im Müritzerlande eine katholische belieben, wer könnte
dann dafür bürgen, daß diese durch die Konfession so scharf
geschiedenen Organisationen sich über ihre Forderungen
immer einigen würden. Ja! noch mehr! Gerade die
Gründung konfessioneller Organisationen würde die größte
Schwierigkeit haben. Mitglieder von Kirchenvorständen,
andere gesinnungsgemäße Mitglieder würden an manchen Orten die
Gründung von Gewerkschaften ihrer Konfession verhindern
können, manchmal ohne Anwendung besonderer Willkür; sie
würden die im Entstehen begriffene konfessionelle Organi-
sation mit Leichtigkeit maßregeln und ihre Tätigkeit ganz
und gar lahmlegen können. Und so wäre zu befürchten,
daß die konfessionelle Trennung die Einigkeit in wirtschaft-
lichen Fragen hindert, daß die eine konfessionelle Organi-
sation dem Wirken der anderen unüberwindliche Schwierig-
keiten bereitet.

Die Arbeiter selbst haben für eine derartige kon-
fessionelle Trennung auf wirtschaftlichem Gebiete, wie sie

heutzutage leider von einer gewissen Richtung befürwortet
und angestrebt wird, zu allermeist gar kein Ver-
ständnis; sie wollen in ihren Massen eine solche kon-
fessionelle Trennung nicht. Die Kongresse, auf denen
Arbeiter zu entscheiden hatten und unbeeinflusst von anderen
ihre Stimme abgeben konnten, haben sich stets und ein-
stimmig für interkonfessionelle Organisationen entschieden.
Wie wohlthuend berührt es jeden Sozialpolitiker, der nicht
auf die rote Fahne eingeschworen, daß endlich einmal
protestantische und katholische Arbeiter auf einem ersten
deutschen Arbeiterkongress sich zusammengefunden haben.
Wände Meinungsverschiedenheiten in Dingen, welche an
und für sich mit der Konfession nichts zu tun haben, sollen
und können da beglichen werden. Und wir hoffen und
wünschen: Zum Segen des gemeinsamen geliebten Vater-
landes!

Die Idee des auf konfessionellem Boden organisierten
Berufsvereins wird für gewöhnlich von Nichtarbeitern pro-
pagiert und protegirt. Einzelnen Arbeitern ist einzu-
impfen, was ja wohl auch gelingen kann. Aber die Masse
der Arbeiter sieht die Entwicklung von Organisationen auf
konfessioneller Basis als eine Umgehung an, wir möchten
fast sagen, als eine Treibhauspflanze, welche nicht stand-
halten wird, wie ihr Boden aus sich heraus nicht genug
Nahrung bietet.

Einer interkonfessionellen Organisation stehen auch
katholische kirchliche Stellen mit nichten feindlich gegenüber.
So hat noch kürzlich der Bischof von Buffalo in einem
Virtenschriften angeführt: Nicht die Nationen (neutralen
Gewerkschaften) verurteile ich, sondern nur die kirchens-
feindlichen Bestrebungen innerhalb gewisser Nationen. — Was
in Amerika erlaubt ist, kann in Deutschland nicht unerlaubt
sein. Die amerikanischen Bischöfe würden sich gewißlich
glücklich schämen, wenn sie eine der deutschen ähnlichen christ-
lichen Arbeiterbewegung hätten.

Die wirtschaftliche Organisation der Arbeiterklasse muß
auch in finanzieller Hinsicht stark und mächtig sein. Ist sie
das nicht, dann fehlt ihr jeglicher Sinn und jedwede Be-
deutung. Eine konfessionelle Trennung würde auch auf
diesem Gebiete eine gewaltige Schwächung herbeiführen.

Augenblicklich sind die sozialdemokratischen Gewerks-
schaften den christlichen Gewerkschaften hinsichtlich ihrer Geld-
mittel wie ihres Mitgliederbestandes ganz bedeutend über-
legen. Die sogenannten freien (sozialdemokratischen) Gewerks-
schaften haben 700.000 Mitglieder und gegen 65 Organe.
Die christlichen ungefähr 190.000 Mitglieder und 16 Organe.
Die freien Gewerkschaften hatten im Jahre 1900 eine Ein-
nahme von 9 1/2 Millionen, die christlichen noch längst nicht
eine einzige Million.

Streitigkeiten im Lager der Arbeiter, welche noch etwas
auf ihren christlichen Glauben hatten, schwächen die Position
dieser, sie bedeuten mehr als einen fast alles gedeihliche
Wirken schwächenden Luxus.

Noch auf eins sei hingewiesen: Wir stehen katholischen
Arbeitervereinen natürlich mit den allergrößten Sympathien
gegenüber. Wir wünschten ihre Gründung überall da, wo
nur einige Hoffnung ist, sie erhalten und durch sie wirklich
Gediegenes leisten zu können. Wir sind keine prinzipiellen
Feinde protestantischer Arbeitervereine. Würde aber auf
dem Gebiete der Gewerkschaften das Moment der Konfession
in den Vordergrund treten, dann würden z. B. katholische
Arbeitervereine und katholische Gewerkschaften schließlich ein
und dasselbe werden, sie würden identisch sein. Und dann?
Entweder würde eine derartige Gewerkschaftsbewegung taten-
los verlaufen, oder: es entsünde wirklich irgendwo einmal
eine nachhaltige Bewegung, und das mit ihr mehr oder
weniger verbundene Odium fielen auf die betreffende Kon-
fession zurück.

Keines von beiden kann vom Standpunkt eines auf
streng konfessionellem Standpunkt stehenden christlichen Ar-
beiters gewünscht werden. Also bleibt nichts anderes übrig
als die Förderung, möglichst nachhaltige Förderung christ-
licher Gewerkschaften.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zur Kaiserzweihundertjahrfeier am 4. November in
Weisbaden ist großer militärischer Empfang vorgesehen.
In dem Zwecke werden die Regimenter, deren Chef der
Kaiser Nikolaus ist, durch Abordnungen hier vertreten sein.
Nach Angabe des „Köln. Kurier“ wird der Zusammenkunft
des Kaisers mit dem Kaiser auch Reichskanzler Graf Bülow
beizuhören. Auffallend ist, daß dieser Zusammenkunft des
Kaisers mit dem Kaiser, jene des Präsidenten Konrad mit
Lambdorsch vorausgeht.

Von einem Geheimvertrag zwischen England und
Deutschland weiß die „New York Times“ zu berichten:
Derselbe garantiert beiden Mächten den Besitz ihrer afrika-
nischen Kolonien und verpflichtet sie, sich gegenseitig zu
unterstützen im Falle eines Angriffs einer dritten Macht
auf die Kolonien. Des weitern behauptet die Deutsche,
Deutschland und Rußland seien zu einem Einvernehmen
betreffs der Wandschäre gekommen. Deutschland lasse
Rußland völlig freie Hand, wogegen Rußland dem deutschen
Handel in der Wandschäre die „offene Tür“ gewähre. Der
Kaiser sei von dem englisch-deutschen Abkommen, das ebenso
bindend für beide Parteien sei, wie das Jangle-Abkommen,
verständigt worden und billige es, da Rußland zu keine
Interessen in Afrika habe. — Die Festigung dieser nicht
glaubhaften Nachricht bleibt abzuwarten.

Keine neue Militärvorlage. Den „Berl. Neueit.“
zufolge sind die für den Reichstag in Aussicht ge-
standenen größeren Militärvorlagen aufgeschoben.

Die preussische Generalprobe erklärte ihr Einver-
ständnis mit dem vom Evangelischen Oberkirchenrat mit-

Blei im Herzen.

Erzählung von J. R. von der Lans.

Aus dem Holländischen überfetzt von L. van Dremstede.
(12. Fortsetzung.) (Wohndenk verboten.)

„Wir müssen es aber durchgehen, mag es kosten was
es will!“ sagte Frau de Vries entschlossen, im Vorgefühl
des Triumphes, der ihres Lieblings hartete, es wird gewiß
sofort in den Zeitungen stehen, wenn festgesetzt ist, wer
die Hauptperson des Aufzuges sein wird. Es wäre viel-
leicht am besten, wenn Papa vor einer vollendeten Tatsache
stünde. Wenn jeder es weiß und darüber spricht, dann
kannst Du, wenn Du Dich nicht vor dem ganzen Lande
lächerlich machen willst, nicht mehr zurücktreten, und Papa
muß seine Zustimmung geben, ob er will oder nicht.“

„Darauf möchte ich es aber nicht ankommen lassen.
Rein, er muß freiwillig dazu gebracht werden, sonst lasse
ich mich auf nichts ein. Könntest Du ihn denn nicht
mürbe machen?“

„Ja! Wo denkst Du hin? Das wäre das beste
Mittel, um alles von vornherein zu verderben, ich kann in
seinem Augen nichts Gutes tun. Dann wäre es noch besser,
wenn Du Dich hinter Henriette steckst, die steht bei ihm
augenblicklich in hoher Gunst.“

Ein Wagen rollte heran und hielt vor der Thür still;
Konrad warf einen Blick auf die Straße und erkannte das
Coupe des Doktors.

„Da ist Papa schon, früher als sonst, wie mir scheint.“
„Er hat sich gewiß beeilt, weil er wußte, daß Du
kommen würdest. Laß die Sache einwirken ruhen und
suche ihn erst in gute Laune zu bringen. Streiche Dein
eifriges Studium nur gut heraus und widerprüch ihm
nicht, er ist in letzter Zeit wieder sehr empfänglich. Es ist
ein Kreuz,“ seufzte sie, „sich täglich mit einem Mann
herumquälen zu müssen, dem es gänzlich an Welt- und
Menschenkenntnis fehlt!“

Konrad seufzte unwillkürlich mit, als wenn er das
Schlachtopfer eines knauserigen Tyrannen wäre.

„Daß den Kopf nicht hängen, Junge!“ tröstete ihn

seine Mutter, „gehe rasch hinunter, Papa zu begrüßen.
Das hat er gerne, und thue weiter alles, was in Deinen
Kräften ist, um ihn günstig zu stimmen.“

Und beide ihr Gesicht in die freundlichsten Falten
legend, erschienen Mutter und Sohn im Wohnzimmer, wo
der Doktor, gerade eingetreten, sich schon verlangend nach
seinem Sohne, dessen Heimkehr er von dem Dienstmädchen
erfahren hatte, umfah.

12.

Wieder war großes Diner beim Doktor de Vries, und
alle angesehenen Persönlichkeiten aus seinem Bekannten-
kreis, die seine Frau zusammenzutrommeln gewußt hatte,
waren um den feillich geschmückten Tisch geschart.

Wegen des schönen Frühlingstages war das Festmahl
nicht im Salon, sondern im Gartenzimmer, das überreich
mit Blumen geschmückt war, angeordnet. In allen Ecken
waren Gebüsch von blühenden Azaleen und Kamellen wie
aus dem Boden hervorgewachsen; der Schornsteinmantel
und der Spiegel waren ganz von Blumenquirlen um-
kränzt. Am reichsten aber entfaltete sich die Blumenpracht
zwischen dem Kristall und den silbernen Tafelaufsätzen,
und ein zauberischer Anblick war es, als beim Dessert, da
es schon zu dämmern anfing, überall zwischen dem Grün
elektrische Glühlichter entflammten in farbigen Kelchen von
venetianischem Glas verborgen.

Alle Gäste waren entzückt von der schönen Illumi-
nation, womit der Sohn des Hauses sie überrascht hatte,
und überschütteten ihn zur größten Freude seiner Mutter
mit schmeichelhaften Lobsprüchen wegen seines erfinde-
rischen Geistes. Mit gewinnender Freundlichkeit nahm der
Vater des Abends die ihm gezollten Komplimente entgegen,
sie in artiger und geistreicher Weise auf den Damenstol
übertragend.

Der Abend war aber dazu ausersehen, nicht so sehr
um ihr, sondern um seinen Vater zu verherrlichen. Von
Tag zu Tag hatte Frau de Vries auf einen günstigen
Augenblick gewartet, um ihren Mann gewissermaßen zu
überumpeln und ihn für den kostbaren Plan, den sie mit
Konrad geschmiedet hatte, zu gewinnen. Dieser hatte von

vornherein darauf verzichtet; jedesmal wenn er mit seinem
Vater zusammen war, nahm die Unterhaltung eine ganz
andere Richtung an, als daß sie zu dem bewußten Ziele
hätte führen können. Der Doktor erkundigte sich nach seinen
Studien, zeigte sich unzufrieden über seine geringen Fort-
schritte und seine übermäßigen Ausgaben, hielt ihm das
Beispiel Adolf Weevers vor, der ihn in wenigen Jahren
nicht nur eingeholt, sondern überflügelt hatte, und gab
deutlich zu verstehen, daß darin bald eine Aenderung kommen
müsse, sonst wäre es besser, die kostbaren und unfrucht-
baren Studien an den Nagel zu hängen. Um nicht Alles
zu verderben, hatte Konrad nur wenig darauf geantwortet
und sich darauf beschränkt, die schärfsten Versprechen für die
Zukunft zu geben. In seinem Innern hatte er wiederholt
Trost gesucht bei seiner Mama, die ihn in ihrer mütter-
lichen Zärtlichkeit vollkommen beruhigte und es auf sich nahm,
selbst dafür zu sorgen, daß Alles nach Wunsch ginge. Aber
trotz ihres diplomatischen Tactes wollte ihr dies nicht ge-
lingen; der Doktor schien zu vermuten, daß man etwas
wider ihn im Schilde führe, und blieb sehr zurückhaltend.
Ein unverhoffter Zufall kam ihr schließlich zu Hilfe, und
von dem Tage an war ihr Feldzugsplan festgesetzt.

Jetzt war der Augenblick gekommen, da die künstlich
gelegte Mine zum Sprengen gebracht werden sollte.

Frau de Vries ließ heimlich ihre Wirtin über die Tafel
schweifen. Sie sah in der frühlichen Gesichter und heiter
strahlende Augen. Das alte Weib, der präkelnde Wein,
die angenehme, unbesorgene Unterhaltung, die luxuriöse
Umgebung, in der man sich befand, hatten die ganze Ge-
sellschaft in gehobene Stimmung gebracht. Der Sohn des
Hauses und einige seiner Studiengenossen, die ebenfalls zu
den Eingeladenen zählten, sorgten schon dafür, daß die
jungen sowohl wie die alten Damen nichts von Langeweile
verspürten. Wit- und Scherzworte flogen hin und her, von
fortwährenden Lachsalben begleitet; besonders die mutwillige,
schwarze Estella war dabei in ihrem Element.

(Fortsetzung folgt.)